

Literatur und Quellen:

- Springer, Leo: Hammelburger Straßenbezeichnungen 1967. Als Manuskript vervielfältigt. Ohne Ortsangabe 1967
- Stöckner, Karl: Hammelburger Straßennamen nach dem Stand vom 1. Oktober 1988. Ohne Ortsangabe, ohne Jahresangabe
- Ullrich, Gunther: Hammelburg. Bilder aus der Geschichte einer uralten Fränkensiedlung 2. Auflage Hammelburg 1975
- „Martins-Markt 1974: Eine Bereicherung für die Stadt Hammelburg, die Geschäftswelt und den Fremdenverkehr“ Saale-Zeitung 26. 9. 1974
- „Beim Schweinemarkt die Töchter mitverkuppelt“ Main-Post 17. 7. 1997
- „Pferdemetzger war ausverkauft“ Main-Post 21. 10. 1997
- „Pferdemarkt und Schmankerl-Tour“ Saale-Zeitung 2. 10. 1998
- Einwohner-Adreßbuch für den Landkreis Hammelburg/Unterfranken 1956
- Adreßbuch für die Stadt und den Landkreis Hammelburg 1961/62
- Adreßbuch für Stadt und Landkreis Hammelburg 1966

- Stadtarchiv Hammelburg, Akten des Magistrats / des Stadtrats der Stadt Hammelburg:
- 565/4 Überwachung der Viehmärkte 1941–1943
- 842/2 Die Jahrmärkte in Hammelburg 1854
- 842/2 Viehmärkte, Tierärztliche Aufsicht 1884
- 842/2 Viehmärkte in Hammelburg 1916–1939
- 842/2 Viehmärkte 1933–1951
- 842/5 Marktordnung
- 842/6 Marktveranstaltungen 1939–1951
- 842/6 Marktverzeichnisse
- Stadt Hammelburg, Amt für Öffentliche Ordnung: Akte „Märkte bis 1980“

Befragungen:

- Viehhändler Hubert Geis, Wollbach 3. 12. 2002
- Viehhändler Herbert Koch, Machtilshausen 27. 11. 2002
- Landwirt Josef Schum, Feuerthal 5. 2. 2002
- Landwirt Martin Vogler †, Seeshof 25. 3. 2002
- Schäfer Ludwig Weckbach, Röhlein (ehemals Wipfeld) 6. 11. 2002

Klaus Gasseleder

Fränkische Gipfelblicke

Eine Rundwanderung auf Frankens Berge

I

Beginnen wir unsere Rundreise zu Frankens Aussichtsgipfeln im Fichtelgebirge, Frankens höchstem Gebirge. Die markantesten Aussichtspunkte erreichen wir hier nur, wenn wir einen Aussichtsturm erklimmen, der uns hilft über die Baumwipfel dieses waldreichen Gebirges hinweg zu sehen. Diese Gebäude sind gleichsam das touristisch geprägte Erbe der mittelalterlichen Bergfriede und der militärischen Wachtürme, und einige von ihnen tragen heute noch gar die historisierende Bezeichnung „Warte“.

Zuweilen ist eine solche diskret in die Felsen eingepasst wie der 1924 errichtete Turm

auf der 940 m hohen **Großen Kösseine** im Fichtelgebirge, der anstelle eines schon Mitte des 19. Jahrhunderts aufgestellten Vorgängers errichtet wurde, ein Zeichen, dass die Aussicht von diesem Berg schon seinerzeit berühmt war, denn man konnte, wie damals Heinrich Eisenbach errechnete, vom Gipfel aus „132 Orte und Höhen erblicken.“

Zu den alten steinernen Türmen zählt natürlich auch der 17 m hohe Asenturm auf dem **Ochsenkopf**, dessen Name und Inschrift „Wetter und Sturm trotz der Asenturm. Tut's ihm gleich, mein Deutsches Reich“ als ein Beispiel für die vielerorts zu beobachtenden politische Indienstnahme von Bergen gelten

kann, oder die Schönbergwarte auf dem Großen Kornberg im nordöstlichen Fichtelgebirge.

Oft verheißen solche Türme, mit deren Hilfe der Aussichtspunkt auf einen geringen Radius konzentriert ist, eine Rundumsicht, einen „Panoramablick“. Darunter versteht man ursprünglich nicht einfach, wie im heutigen Sprachgebrauch, einen umfassenden Blick, sondern, wie es der Kunsthistoriker Stephan Oettermann genauer definiert, eine „vollkommen geschlossene Rundsicht von 360 Grad“. Doch kaum noch jemand weiß von den Ursprüngen dieses Ausdrucks. Ein *Panorama* war im 19. Jahrhundert zunächst ein neu erfundenes Massenmedium. In einem zylindrischen geschlossenen Gebäude wurde den in dessen Mitte weilenden Menschen ein 360 Grad-Bild vermittelt, das so konstruiert war, dass es die Illusion von Wirklichkeit und von einem freilich manchmal Schwindel bereitenden – „In-der-Natur-Sein“ ermöglichte. Als Name für dieses Medium hat man das Kunstwort *Panorama* erst erfunden. Dass dieses Medium unsere Blickweise auf die Landschaft gelenkt hat, behauptet der Panoramaforscher Oettermann:

*„Geprägt vom panoramischen Blick, beginnt das Panorama diesen panoramischen Blick zu prägen. Es wird damit zum Muster, nach dem sich von nun an Seherfahrten organisieren.“*¹¹

Solch ein Panoramablick ist von allen höheren fränkischen Bergen wohl am besten am 877 m hohen **Großen Waldstein** möglich. Inmitten eines bewaldeten Höhenrückens, dem man den Aussichtspunkt zunächst gar nicht ansieht, ragt ein dreißig Meter hoher natürlicher Felsenturm, die *Schüssel*, in die Höhe. Durch die Reste einer mittelalterlichen Kapelle, über künstliche in den Fels gehauene Stufen und dazwischen gefügte Holztreppe steige ich hoch, bis ich am Gipfel eine Aussichtskanzel finde, die den Rundblick ermöglicht. Dieser reicht vom Fränkischen Jura, über die Obermainberge, die Hassberge, Gleichberge, Rhön, Thüringer Wald, Frankenwald, Elstergebirge, Erzgebirge, den bayerisch-böhmischen Tillenberg, den Steinwald und die beherrschenden Fichtelgebirgsgipfel und gehört zu den umfassendsten Bergblicken in

Franken. Bereits am 9. Oktober 1814 beschrieb Goldfuß sein Gipfelerlebnis:

*„Die herrlichste Naturerscheinung, welche dieser Standpunkt gewähren kann genossen wir am 9. Oktober 1814. Es hatte den ganzen Nachmittag stark geschneit, alle Berge und die halben Stellen der Täler waren mit Schnee bedeckt und nur der Nadelwald ragte mit seinem dunklen Grund aus dem weißen Grunde hervor. Dichte Nebel verhüllten die südliche Bergkette und auch zum Theil das Thal und ließen nur zuweilen einzelne Gegenstände erkennen. Oefters brach ein Sonnenstrahl hervor und beleuchtete auf Augenblicke einen Berggipfel während andere in Dunkel gehüllt blieben. Dann umzog eine dichte Wolke alle nahen und fernen Gegenstände und wir befanden uns gleichsam schwebend mitten in derselben. Der Wind tobte fürchterlich und unser Felsenturm schien zu zittern. Da wollte es uns bange werden wegen des Rückweges, allein plötzlich senkte sich der Nebel auf die Wälder nieder, wir erkannten nach und nach die nahen und fernen Gegenstände wieder und herrlich glänzte am westlichen Himmel ein Streifen des feurigsten Abendrothes.“*¹²

Zu Goldfuß' Zeit aber war die Schüssel tatsächlich eine Vertiefung im Felsen, in der etwas sechs Menschen sich hineinducken und sitzen und so relativ geschützt das Panorama genießen konnten. Dann kam um 1850 in Kreisen des Fichtelgebirgsvereins der Vorschlag eines bloßen Schutzgitters um den Gipfelfelsen auf. Doch statt dessen wurde 1851, als der Besuch des bayerischen Königs Max anstand, die Schüssel in der ursprünglichen Form zerstört, die Kanten um 1 1/2 Fuß abgeflacht und ein Pavillon mit bunt bemalten Fenstern darauf errichtet. Diese Bemalung ist zwar glücklicherweise nicht mehr sichtbar, doch der Wanderer erlebt gerade bei dieser Zwischenform zwischen natürlichem Gipfel und künstlicher Aussichtskanzel die Problematik solch eines Unternehmens. Einerseits wird auch den nicht Schwindelfreien der Zugang ermöglicht, man ist vor Regen geschützt, selbst ungeübte Wanderer und Kinder können heraufsteigen. Dieser „Demokratisierung“, so man eine Zugänglichkeit für

Jedermann darunter verstehen mag, die paradoxerweise für einen König in Gang gesetzt wurde, steht der Verlust an ursprünglichem Erleben gegenüber.

II

Über die 7-Hügel-Stadt Bamberg, die mancherlei reizvolle Ausblicke von ihrem „Berggebiet“ auf die Stadt und die dahinter liegenden Höhenzüge des Jura und der Haßberge bietet, fahre ich durch die Täler der Baunach und der Weisach nach Norden, mache eine erste Station an der gotischen Burgruine Altenstein, die gut und gerne das Sujet eines Caspar-David-Friedrich-Gemäldes abgeben könnte, bald danach eine zweite am Zeilberg bei Maroldsweisach. Der Blick ist beide Male annähernd der gleiche, geht über das Tal hinweg auf die gegenüber liegende Kette der Hassberge, aus der die runden Kuppen Stachelberg und Bramberg herausragen.

Hinter Ermershausen leitet mich ein Wegweiser über Zimmerau zum Bayernturm, dieses längst vom Rost befallene Monstrum aus Wellblech und Eternit, das wohl in erster Linie von Reisegruppen als Grenzübersichtsturm benutzt wurde. Obwohl es auf einem keineswegs aus der Umgebung herausragenden Hügel steht, bietet sich mir fast überraschenderweise eine weite Rundschau auf Hassberge, Rhön, Thüringer Wald, auf die Vesten Heldburg und Coburg und direkt vor meinen Augen auf den steil aufragenden Großen Gleichberg, der seinen kleineren Zwillingsberg verdeckt.

Dorthin fahre ich sogleich weiter. Wie kaum andere fränkische Erhebungen können die beiden exponierten und von weitem sichtbaren thüringisch-fränkischen Vulkankegel noch einen Eindruck davon vermitteln, daß einst selbst solch niedrige Berge einerseits Furcht und andererseits Gefühle von Erhabenheit und zugleich Ruhe vermitteln konnten.

Beide Regungen, *Furcht und Heiterkeit*, vereint ein Gedicht des Ansbacher Juristen und Dichters Johann Peter Uz aus dem Jahre 1753, der während eines Dienstaufenthalts im thüringisch-fränkischen Römhild die Zwillingsberge, von denen der nördliche auch **Steinsburg** genannt wird, beschrieb:

*„.... Der Steinsburg kahle Glatze strecket
Sich in des Donners Aufenthalt;
Und ihre breiten Schultern decket
Furcht, schwarze Finsterniß und Wald.
Gleich furchtbar, noch erhab'ner thürmet
Das Gleichgebirge sich empor;
Von seinen düstern Eichen stürmet
Der Nord in müde Wandrer Ohr ...
Oh Lust! wann von beblüunter Spitze
Wo im Gesträuch ich einsam sitze,
Wo mich die Sommerlust vergnügt;
Wann ich von krausbebuschter Höhe
Die großen Weiten übersehe,
Die jetzt mein Auge frei umfliegt“³⁾*

Berühmter noch als Uzens Verse ist der Brief des Dichters Friedrich Hölderlin geworden, der im Jahre 1794 im rund 15 km entfernten fränkischen Ort Waltershausen im Schloss der Charlotte von Kalb wohnte und von dort einen Ausflug zu den Gleichbergen unternahm, über den er seinem Bruder berichtete:

„Lezten Sonntag war ich auf dem Gleichberge, der sich eine Stunde von Römhild über die weite Ebene erhebt. Ich hatte gegen Osten das Fichtelgebirge (an der Gränze von Franken und Böhmen), gegen Westen das Rhöngebirge, das die Gränze von Franken und Hessen, gegen Norden den Thüringer Wald, der die Gränze von Franken und Thüringen macht, gegen mein liebes Schwaben hinein, südwestlich den Staigerwald zum Ende meines Horizonts. So studirt ich am liebsten die Geographie der beiden Halbkugeln, wenn es sein könnte!“⁴⁾

Hölderlin hatte nicht ahnen können, dass knapp 200 Jahre später der Blick wieder über eine – weit unüberwindlichere – Grenze hinweggegangen wäre, hätte man den im Sperrgebiet liegenden und damit nicht einmal DDR-Bürgern zugänglichen Berg betreten dürfen. Noch heute habe ich in südwestlicher Richtung, also Hölderlins Heimat zu, Spuren von Grenzstreifen und einige Wachtürme im Blick.

Welchen der beiden Gipfel der schwäbische Dichter aber erklommen hat, ist nicht überliefert. Gemeinhin verstand man in dieser Zeit unter *Gleichberg* den großen 679 m hohen Gipfel, weil der kleine 642 hohe als *Steinsburg* bezeichnet wurde, doch zweifele

ich, als ich vom Sattel zwischen den Bergen aus auf den Großen Gleichberg gestiegen bin, daß von hier oben aus eine derartige Aussicht möglich gewesen ist. Um überhaupt in die Ferne sehen zu können, hätte ich mich durch allerlei Wildwuchs und Reste der sowjetischen Militäranlagen zu den Rändern des Plateaus vorkämpfen müssen und hätte dann vielleicht von jeder Kante aus in die jeweilige Richtung einen Blick zwischen Bäumen hindurch erhaschen können. Der eigentliche Aussichtsblick ist die gegenüberliegende und vom Sattel aus auf geradem Wege besteigbare Steinsburg. Auf ihrer Hochfläche stand einst ein keltisches Oppidum, dann eine christliche Kapelle, und nur wenig Baumwuchs beschränkt die Sicht.

III

Weiter fahre ich ins zweithöchste fränkische Gebirge, die **Rhön**. Der 905 m hohe **Kreuzberg** ist dem Rhöngebirge als sein südlichster Berg vorgelagert, lange Zeit galt er auch als dessen höchste und aussichtsreichste Erhebung. Mit dem Auto kann man fast bis zum unterhalb des Gipfels gelegenen bewirtschafteten und vor allem von Bierliebhabern stark frequentierten Klosters fahren, und kaum kann man sich heute noch vorstellen, dass die Besteigung des Berges und der Blick von dort oben, einst dem Wanderer fast religiöse Gefühle vermitteln konnten, wie so manche Rhönbeschreibungen vermitteln möchten. Heute bieten sich neben der Fahrstraße auch mancherlei gut ausgeschilderten Steilaufstiege für den Wanderer an, jeweils Kniebrech genannt, zum baumlosen mit allerlei Sumpfkrautern und Niedergehölz bestandenen Gipfelplateau, das vom Fernsehsender überragt wird. Dieser übertrifft seinerseits das gewiss nicht niedrige Gipfelkreuz deutlich an Höhe, so dass der Kulturkritiker sagen möchte, dass einem auf diese Weise nachhaltig deutlich werde, wo heutzutage die mehr oder weniger frohen Botschaften verkündet werden.

Viele Künstler haben im 19. Jahrhundert den Kreuzberg und die Aussicht von ihm beschrieben, so im Jahre 1837 Ludwig Richter, der Dresdner Maler und Zeichner:

„... Oben ist der Berg kahl. Ein Häuschen und ein hohes Kreuz stehen da. Die Aussicht ist ausgebreitet, doch war es zu nebeldunstig. Schaurig sahen die hohen Rhönberge aus schwarzen Nebeln heraus; weite Triften und einzelne Waldungen, hie und da ein hoch gelegenes, einsames Dörflein, das war die Rhön ...“⁵⁾

Nunmehr ist der Blick vom hohen Gipfelkreuz aus doch eingeschränkt, endet an Bäumen, Sträuchern, einem kleinen Wäldchen, sumpfigen Wiesen mit lila blühenden Weidenröschen. Nur fast zufällig erhasche ich einen Durchblick zwischen dem Gehölz wie in einem planvoll angelegten Englischen Garten hinüber zur Wasserkuppe. Dann muss ich fast hundert Meter gehen, an den Westrand des Plateaus, um zu den Spessartbergen und zum Taunus zu blicken. Bei den Skiliften an der Ostseite kann ich mir ein Bild aus den Gleichbergen, der Hohen Geba, und den langgestreckten Zügen des Thüringer Waldes zusammen setzen, vom Wallfahrtsweg aus hat man die Aussicht auf Wasserkuppe und die im militärischen Sperrgebiet liegenden und somit unzugänglichen Gipfel Dammersfeld und Eierhauck.

Den Blick nach Süden und Südwesten aber beschreibt im Jahre 1803 recht pathetisch Franz Anton Jäger, der Weltweisheit Doktor und Gottesgelehrsamkeit Licenciat, Weltpriester in Franken:

„Denn eine unbeschreibliche schöne Aussicht überrascht das Aug, und wie bezaubert steht man hier auf dem grünen Waasen angeheftet. Weit bis über Mergentheim hin, eine Strecke von 30 Stunden, sieht man in unendlich mannigfaltigen Schattirungen die Städte und Dörfer des unteren Franken wie auf einer Charte zu seinen Füßen liegen, sieht die Gebirgskette des Steigerwaldes und der sich anschließenden hohen Berge, kleinen Anhöhen ähnlich, in blaues Dunkel gehüllt, verfolgt die Flüsse nach ihrem Spiegelglanze in ihren vielen Krümmungen bis zu ihrem Ursprunge, und ergötzt sich an den stäten Abwechslungen von Waldungen und Seen, und Wiesen und Arthfeld ...“⁶⁾

Unten im Tal der jungen Sinn wachsen schon die vorabendlichen Schatten, ziehen

hinauf zu den einförmigen Häusern des Truppenübungsplatzes Wildflecken, da passt die Beschreibung des Dichters und späterer Wiener Burgtheaterdirektor Franz von Dingelstedt, sein ungewöhnlicher Ausblick in eine Rhön-Nacht:

Damit stehst du auf dem höchsten Punkte der Rhöne; und vor dem Kreuzberge umschauend, blickst du so recht nahe und tief in das wilde, zerrissene Herz dieses Gebirges, das mit seinen erstarrten Wellen um Dich flutet und dunkelt ...

Meine Seele flog auf in den breiten, verschleierte Nachthimmel, an dem ein erster Stern zitternd aufschaute, dessen dunkle Ränder zweifelhaft und dämmernd verschwammen mit den Profilen der Berge ringsum. Und tief, tief zu Füßen ein Land, das auch am lichtesten Tage kein Blick übersehen kann, gestalt- und farblos, Weiden, auf denen sich weiße Nebel ballten und jageten, hie und da aus dem braunen Chaos ein Lichtschimmer, ähnlich dem Blinken des Meeres von der einen Sonne, die man nicht sieht, oder ein Hundegebell, ein Wellengeräusch, das der Nachtwind auf seine Flügel nahm und in diese Höhe führte ...“⁷⁾

IV

Über Würzburg, von dessen Höhen im Jahre 1800 Heinrich von Kleist auf die Stadt geblickt und das, was er sah, mit hinreißenden Worten in den Briefen an seine Braut geschildert hat, fahre ich am nächsten Tage weiter zur **Vogelsburg** über Volkach, dem Aussichtspunkt auf die Weinhänge zwischen Eschernsdorf und Nordheim, auf den seltsamen Lauf der Mainschleife. Doch es blitzen mir die Lichtreflexe ins Auge, die die Autos am Parkplatz der hinter Volkach liegenden Kaserne werfen. Unten, gerade vor Nordheim und der Hallburg, hat man vor Jahren einen betonierten Pionierübungsplatz angelegt, und schaut man – wieder zurück an der Straße – in die nördliche Richtung, sieht man die Dampfwolken des Kernkraftwerks hinter den Weinbergen als grauweiße Fahne scheinbar hinüber zum Steigerwald ziehen.

Über Volkach fahre ich zum Steigerwald mit seinen Keuperhängen, wo mir der liebste

Frankenwein wächst. Über dem sich ins hinterste Tal geduckten Dorf Handthal erhebt sich zwischen einem von einem Baumschopf bedeckten Weinberg die Ruine **Stollburg**, unterhalb derer inmitten der Reben der Weinausschank mit seiner aussichtsreichen Terrasse liegt. Wohl kaum ein Ort in Franken gewährt einem, ohne, dass man sich vom Tisch erheben und das Glas aus der Hand legen muss, einen derart umfassenden Blick: zum einen auf die hintereinanderliegenden hellblauen Bergrücken bis zum Schwanberg, auf den nahen Wald und die Nothelferkapelle zwischen den Rebhügeln. Und hinab auf die Weinberge im Vordergrund, wo die Hügel, die einen beim Aufstieg ins Schnaufen bringen können, abgeflacht scheinen wie ein ungenügend aufgegangener Hefeteig.

V

Zurück zur Autobahn und ab Uffenheim auf die alte Straße nach Süden, die uns über manche Höhenzüge hinwegträgt, bis wir ins Tal der oberen Altmühl gelangen, an den Fuß des räumlich umfassendsten fränkischen Gebirges, des Fränkischen Juras, der zusammen mit dem Oberpfälzischen Jura und der Schwäbischen Alb wiederum nur Teil eines größeren Höhenzuges bildet. Dort an der Grenze zum Schwäbischen liegt, wie viele andere Berge dem Jurazug vorgelagert, der 689 m hohe **Hesselberg**, der bereits in der Geschichte des frühen Mittelalters eine wichtige Rolle spielte. Die mittlere der drei Kuppen, der Ehinger Berg, trug eine Burg, deren Wälle noch erkennbar sind. Die dort gefundenen Pfeilspitzen ungarischer Machart zeigen, dass es hier im 10. Jahrhundert Ungarneinfälle gab, aber nicht, dass, wie früher vermutet und wie es später ideologisch ausgeschlachtet wurde, es an dieser Stelle zu einem entscheidenden Sieg der Germanen über die Römer gekommen wäre.

Lange Zeit galt dieser Berg eher als furchterregend denn als anziehend. So erzählt uns ein Herr Steiber in seiner „Historischen und topographischen Nachricht von dem Fürstentume Brandenburg-Onolzbach vom Jahre 1761, „*der seelige Herr Rektor Döberlein zu Weißenburg habe sich einmal zu Pferd hinauf*

gewaget“, aber dort oben sei es ihm „*dergestalt erstaunlich und fürchterlich vorgekommen, daß er sich nichts mehr gewünscht, als wiederum unten zu seyn.*“⁹¹)

Später erhielt diese auffällige Erhebung gar eine politische Bedeutung zugewiesen, zunächst in den wenigen Jahren als die ehemalige Ansbacher Markgrafschaft zu Preußen gehörte. Am 10. Juni 1803 versammelten sich auf dem Osterwiesen-Plateau rund 20000 Menschen, um König Friedrich Wilhelm III. und dessen Gemahlin Luise zu huldigen. In der Folgezeit fand dort jährlich ein Fest mit Viehmarkt statt.

Auch die unselige Bedeutung dieses Berges soll nicht verschwiegen werden: Im Juli 1926 lud der Bierzelbesitzer den als Volksredner schon damals berühmten späteren NS-Gauleiter Julius Streicher auf den Hesselberg ein. Auf Initiative Streichers und seiner Gesinnungsgenossen wurde 1928 ein „Frankentag“ ins Leben gerufen. Am 13. Juli 1930 kam Hitler selbst auf den Berg und nach der Machtergreifung 1933 wurde dort nunmehr offiziell der „Frankentag“ abgehalten. Julius Streicher eröffnete diesen mit religiösem Pathos, wobei er sämtliche Klischees der Heiligung von Bergen aufnahm:

*„Ich bestimme heute, daß alljährlich an dem Sonntag nach Sonnenwende hier oben auf dem Hesselberg der Frankentag abgehalten wird. Es ist der Wille des Führers, daß diese Stätte auch uns so geheiligt sei, wie sie es unseren Vorfahren war ... Hier oben auf dem Berg sind wir dem Schöpfer und der Schöpfung nahe. Wir sind gekommen um die Herzen zu erheben, dem allmächtigen Schöpfer entgegen. Denn ohne seinen Segen und seine Hilfe wäre unser Werk nie gelungen ... Wenn ich einmal von dieser Welt Abschied nehmen muss, dann will ich hier auf dieser heiligen Höhe begraben sein.“*⁹²)

Ich lasse das Auto unten stehen, verzichte auf die für die Frankentage der Nazis angelegte Fahrstraße, denn es führt von Röckingen aus eine gewundene Lindenallee in die Höhe. Auf ihr erreiche ich eine unbewaldete steppenähnliche Hochfläche, die Osterwiese genannt, die einen Panoramablick gewährt, der nur auf

einer Seite vom eigentlichen Gipfel, dem Ehinger Berg, direkt über dem Fernsehturm, eingeschränkt ist. Der Rundblick umfasst den gesamten Jurazug vom Staffelberg, Walberla, Moritzberg, Schlossberg, Hahnenkamm bis hin zur Schwäbischen Alb und der Rhön, somit nahezu alle bislang beschriebenen Berge. An einigen Tagen im Jahr, so hat man mir glaubhaft versichert, kommen einem sogar die Alpengipfel ins Blickfeld. Ein alter Bericht schildert die nahe liegenden Gegenden:

*„Hier schaut der wonnetrunkene Blick auf ein und dem nemlichen Standpunkte, in alle vier Erdgegenden; sieht am Fuße des Gebürges ein üppiges mit einer Menge schöner Ortschaften besetztes Thal; sieht sich durch dieses Thal, mittagwärts zwei befruchtende Flüsse, die Wörnitz und die Sulz, in schlangenförmigen Krümmungen, silbern dahinziehen und bei einem Dörfchen, Wittelshofen genannt, ohnfem dem Fuße des Berges, miteinander vereinigen; sieht sich hinter diesem Thale, eine Landschaft nach der andern, erheben, eine Bergkette nach der andern, amphitheatralisch emporthürmen, denn schon jeder Blick, wenn man den Berg hinansteigt, jeder Zurückblick, gewährt Zuwachs im Gesichtskreise ...“*¹⁰⁰)

VI

Ich quere wiederum das Altmühltal, sehe vor mir weitere dem Jura vorgelagerte Berge, die Wülzburg bei Weißenburg, den Schlossberg bei Heideck, erreiche schließlich den **Moritzberg**, dessen Turm mit seinem Ausblick auf die Nürnberger Altstadt gerade renoviert wird. Die Nürnberger Stadt-Agglomeration umfahrend gelange ich zu einem der schon erwähnten heiligen Frankenberge, der **Ehrenbürg** bei Forchheim, an das **Walberla**, wie der Berg nach der Walpurgiskapelle gemeinhin genannt wird. Zwischen drei Gipfeln – der südlichste und mit 531 Metern höchste trägt als Rodenstein einen eigenen Namen – senkt sich sattelförmig ein grasbewachsenes, unbewaldetes Plateau. Wie der Kreuzberg ist auch er ein Heiliger Berg der Franken.

Herausragende, alleine stehende Erhebungen scheinen sich für eine solche Rolle besonders geeignet zu haben. Sie trugen keltische

und germanische Heiligtümer, später wurden an deren Stelle meist christliche Kirchen errichtet, denn eingedenk der Weisung des Papstes Gregor I. aus der Zeit um 600, man solle einen schroffen Bruch mit der heidnischen Vergangenheit vermeiden, damit auch fernerhin das Volk „am gewohnten Ort nach alter Sitte“ sich einfinde, dachten die Missionare nicht daran, heidnische Bräuche gänzlich zu verbieten, sondern sie statt dessen mit christlichem Sinn zu füllen. So wurde einst am Walberla höchstwahrscheinlich der Kult einer heidnischen Frühlingsgöttin gepflegt. An seine Stelle trat dann die Verehrung der heiligen Äbtissin Walburga, die auch heute noch um Fruchtbarkeit, Ernte- oder Kindersegnen angerufen wird.

Längst aber ist das Walberla ein Ausflugsberg geworden, nicht nur am ersten Sonntag im Mai, an dem seit Jahrhunderten das Kirchweihfest stattfindet. Heute tummeln sich dort oben den ganzen Sommer über die Kletterer am Rodenstein, die Modellflugzeugbauer am Hauptgipfel, die Botaniker, die manche seltene Pflanze finden. Auf den Berg, den Renate Just „eine Art Bonsai-Ausgabe ernst zu nehmender Massive“ und Fitzgerald Kusz „unsä Fudschijama“ genannt haben, kommen schließlich auch die Wanderer, die nur die Aussicht genießen oder die sich – wie ich heute – am Steilabfall ins Tal, hinüber auf die Hügel des Steigerwalds und Rangaus schauend, die Abendsonne ins Gesicht scheinen lassen wollen.

Am letzten Tag meiner Bergreise fahre ich weiter nach Norden, bis dorthin, wo der Fränkische Jura mit dem tief eingeschnittenen von Wacholderheiden umstandenen Kleinziegenfelder Tal dem Wanderer noch einmal ein Highlight bietet. Ich steige von Pfaffendorf bei Burgkunstadt einen bequemen Weg hinauf zum nördlichsten Gipfel des fränkischen Juras, dem 537 m hohen Großen **Kordigast**, dessen Gipfelplateau nach Norden klippenartig abfällt. Die Sicht reicht weiter als 180 Grad von Nord nach Nordost und Südost, vom Ochsenkopf und Schneeberg bis zu den Hassbergen, dem Frankenwald und Thüringer Wald. Das besondere aber scheint mir in diesem coburgisch-bambergisch-kulmbachischen Grenzland der Blick auf die vier frän-

kischen Vesten und Festungen: zur Heldburg, der „Fränkischen Leuchte“, zur Veste Coburg, der „Fränkischen Krone“, zur Festung Rosenberg über Kronach und zur Plassenburg über Kulmbach, die alle mit bloßem Auge gut auszumachen sind.

Nur wenige Kilometer sind es bis hin zu dem Berg, mit dem fast unumgänglich eine Rundfahrt zu Frankens Gipfel schließen muss, dem **Staffelberg**. In vieler Hinsicht ist der Staffelberg ein Zwilling des Walberla. Als Zeugenberg steht er am äußersten Rand des Juras, ist nur durch eine schmale Landbrücke mit dem Höhenzug verbunden. Auch die geschwungene Form der Hochfläche erinnert an den Sattel der Ehrenbürg: Eine fast rechteckige mit Gras bedeckte Hochfläche steigt wie die Halbpippen der Skater an beiden Schmalseiten bergan. In der Mulde dazwischen ist die schon erwähnte Adelgundiskapelle eingebettet, daneben die ehemalige Einsiedelei und jetzige Gaststätte. Wie das Walberla oder der Kleine Gleichberg trug auch der Staffelberg eine keltische Höhensiedlung, die von einem christlichen Heiligtum gefolgt wurde, hier eine Kapelle zur Verehrung der heiligen Adelgundis. Diese weihte im Jahre 1654 Weihbischof Melchior Söllner von Würzburg ein. Auf einem neuzeitlichen Gedenkstein wird diese Szene geschildert:

„Hingerissen von der Majestät der Gottesnatur rief er hier aus: Dieser Berg ist heilig. Ich bin nicht würdig ihn mit Schuhen zu betreten. Er legte sie ab und stieg barfuß.“

Trotz seiner nicht gerade überwältigenden Höhe von 539 Metern hat man weite Ausichten vom 3 ha großen Hochplateau, das 280 m hoch über dem Maintal gelegen ist. Besonders vom Gipfel an der schmalen Westseite über dem Dolomitfelsen bietet sich ein Amphitheater-Ausblick, um die Worte früherer Bergblick-Beschreiber zu wählen. Im Vordergrund des Bildes erstreckt sich das vom Kloster Banz überragte Tal des Mains, dessen Verlauf man nach einem Knick bei Staffelstein weiter in südlicher Richtung bis zur erneuten Richtungsänderung vor Bamberg verfolgen kann. Einen vollständigen Blick hat man auch auf die Hassbergkette mit ihren einzelnen runden Kuppen. Hinter ihrem nördlichen Steilabfall beim Judenhügel sieht man

die Gleichberge, die Kette der Langen Rhön und den Kreuzberg liegen, und im Norden geht der Thüringer Wald in den Frankenwald über.

So ist es eher untertrieben, wenn der aus Karlsruhe stammende Erfolgsdichter und Journalist Viktor von Scheffel, der 1859 zwei Monate in Banz weilte und mehrfach zum Einsiedler Ivo auf den Staffelberg herüberwallte, in seinem Lied „Wanderfahrt“, das dann später zu so etwas wie einer Frankenhymne gekürt worden ist, aufzählt:

*„Zum heiligen Veit von Staffelstein
Komm' ich emporgestiegen
Und seh' die Lande um den Main
Zu meinen Füßen liegen.
Von Bamberg bis zum Grabfeldgau
Umrahmen Berg und Hügel
die breite stromdurchglänzte Au –
ich wollt' mir wüchsen Flügel.“*

Ob Scheffel heute zu einem beflügelten Drachenflieger geworden wäre, wissen wir nicht, aber auch sonst stimmt nicht alles in dem Lied: So liegt der Veitsberg ein paar Kilometer westlich und die Kirche auf dem Staffelberg ist, wie gehört, der Adelgundis gewidmet. Schließlich wird nicht Sankt Kilian, sondern der heilige Urban als Winzerschützer verehrt. Aber auf solche Genauigkeiten kam es Scheffel nicht an, und es ist auch kaum anzunehmen, dass der Verfasser dieser eingängigen gleichförmigen Reime eine Frankenhymne dichten wollte. Dazu brauchte es dann eine eingängige Melodie, die Valentin Becker schuf, und eine Zeit, die der Heimatsehnsucht und dem Tourismus günstig war. Dem Badener Viktor von Scheffel, der sich um diesen mit seinem Lied eher unfreiwillig verdient gemacht hat, hat man etwas unterhalb der Hochfläche ein Denkmal errichtet, eine Tafel ist auf einem herabgestürzten Riffdolomitfelsen angebracht. Der in der denkmalfreudigen Zeit an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ins Auge gefasste Plan eines Scheffelturms und eines Denkmals auf der Hochfläche ist glücklicherweise nicht zur Ausführung gekommen.

Ich bin dann doch noch hinüber zum Veitsberg gefahren, bei einbrechender Dämmerung auf den schopffartigen Gipfel gestiegen.

Auf einem kleinen fast runden Gipfelplateau steht eine Kapelle, die von einem sehr alten Lindenhain umgeben ist, der einen Zauber um den Ort legt, dass man sogleich an deutsche Volksmärchen denken mag. Da ist es für mich, dem mittlerweile mit Aussichtsbildern Gesättigten, nicht weiter schlimm, dass dieser Hain – zusammen mit dem Wald darunter – bewirkt, dass der Veitsberg trotz seiner kleinen, zur Panorama-Fernsicht eigentlich prädestinierten Hochfläche nicht gerade zu den fränkischen Aussichtsbergen gerechnet werden kann. Dafür ist selbst am Wochenende hier Stille garantiert, und angesichts mancher Bergerfahrungen der vergangenen Tage, denke ich doch noch einmal an Viktor von Scheffel, an sein weniger bekanntes scherzhaftes Lied:

*„Ehre sei Gott in der Höhe
er hat die Berge so hoch gestellt
und tat damit seine Weisheit kund
damit nicht jeden Lumpenhund
mit denen die Täler so reichlich gesegnet
der fröhliche Wanderer hier oben begegnet
Ehre sei Gott in der Höhe“*

Anmerkungen:

- ¹⁾ Stephan Oettermann: Das Panorama – ein Massenmedium. In: Sehsucht. Über die Veränderung der visuellen Wahrnehmung. Göttingen 1995, S. 79
- ²⁾ nach: Zapf, Ludwig. Waldsteinbuch. Hof 1886.
- ³⁾ Zitiert nach: Gasseleder, Klaus: LiteraTour-Land Franken. Cadolzburg 2000, S. 100
- ⁴⁾ zitiert nach Gasseleder, Klaus: LiteraTour-Land Franken. Cadolzburg 2000, S. 100
- ⁵⁾ zitiert nach: Steinfeld, Ludwig: Zauber der Rhön. Fulda 1985, o. S.
- ⁶⁾ zitiert nach: Jäger, Franz Anton: Briefe über die hohe Rhön Frankens. Arnstadt u. Rudolstadt, 1803.
- ⁷⁾ zitiert nach Steinfeld, Ludwig: Zauber der Rhön. Bilder einer Landschaft. Fulda 1985, o. S.
- ⁸⁾ Nach Bayerland, 48. Jg. Heft 10, 2. Mai 1937, S. 301
- ⁹⁾ Nach Bayerland, S. 320. 48. Jg. Heft 10, 2. Mai 1937, S. 301
- ¹⁰⁾ F. Leuchs. Der Hesselberg. zit. nach Schlagbauer, Albert. Der Hesselberg zwischen Franken und Schwaben. Nördlingen 1980

‘Wer zählt die Völker, nennt die Namen ...’

– Der erste Europäische Krieg führte viele Fremde nach Franken –

(Fortsetzung der in den Heften 5 und 6/2000 erschienenen Beiträge)

Kroaten und Ungarn

Zwei Eigenschaften wachsen in der deutschen Sprache auf einem Holz. Sie wirken in der Beurteilung der sog. ‘Kroaten’ des 30-jährigen Krieges häufig zusammen. Nennen wir sie: Unkenntnis und Überheblichkeit.

Mit dem Namen fängt es an. Keineswegs kamen alle Kroaten aus Kroatien. Ballagi zählt in der Ungarischen Revue nicht weniger als zwölf Völker und Volksgruppen auf, die unter Wallenstein als ‘Kroaten’ ritten, und grenzt sie gegen Hajduken, Husaren, Kosaken, Kurtany, Stradiotti und Cappelletti ab.¹⁾

Ballagis zwölf Völker waren allesamt zwischen Adria und Karpaten daheim. Die deutschen Kriegsberichterstatter aber kümmerten sich nicht um solche Details. Sie wischten mit breitem Pinsel über die Landkarte Europas und paarten Kroaten mit Kosaken und Polacken. Punkt. Drei sind genug. So verfuhr auch das angesehenste Nachrichtenmagazin jener Zeit, das in Frankfurt erscheinende ‘Theatrum Europäum’.

Nach dem Prager Frieden, der 1635 die zerstrittenen deutschen Lutheraner und Katholiken wieder unter einen Hut brachte, sah es für kurze Zeit so aus, als gälte es nur noch eine letzte gemeinsame Anstrengung, um Franzosen und Schweden aus dem Reich zu drängen und danach den Frieden zu genießen. Im Westen gelang dies zunächst auch, aber im Norden nicht. Die Schweden zogen sich nur ganz langsam in Richtung Ostseeküste zurück, warteten Verstärkungen aus Finnland ab und wagten dann gegen die vereinigte Heeresmacht von Liga und Kaiser, Kursachsen und Brandenburg die Schlacht bei Wittstock, von der uns Simplicius Simplicissimus so anschaulich erzählt. Anschließend eroberten sie Erfurt zurück, schickten Steuer-Inkassokommandos bis nach Zeil am Main und bezo-

gen schließlich eine Igelstellung um Torgau. Doch die öffentliche Meinung hielt dies für letzte Zuckungen und richtete sich weiterhin auf Frieden unter den Deutschen ein. Hanau, der letzte feste Stützpunkt Schwedens am Main, kapitulierte 1637, und in Frankfurt wurde der allzu schwedenfreundliche Schriftleiter des ‘Theatrum Europäum’ ausgetauscht. Der Neue prägte alsbald die nachmals klassisch gewordene Kurzformel, den kleinsten gemeinsamen Nenner der 1635 bis 1643 auf kurze Zeit wiedervereinigten Deutschen:

„Schweden, Finnen, Lappen ... Kroaten, Cosagen, Polacken ... kein Unterscheyd“.²⁾

Vielleicht sind solche Formelkompromisse manchmal notwendig, um die Spirale gegenseitiger Vorwürfe zu stoppen. Wird nicht noch heute mancher Stammtischfriede auf diese Art geschlossen? Das soll uns aber nicht daran hindern, genauer hinzuschauen, wer sich hinter Sammelnamen wie ‘Schweden’ und ‘Kroaten’ verbirgt.

In den fränkischen handschriftlichen Quellen werden Kroaten manchmal mit Polacken, häufiger mit Ungarn zusammen genannt. In der Literatur aber werden sie munter mit anderen Völkern verhandelt. Das beginnt schon in den zeitgenössischen Flugschriften:

„Crabaten, Crossaken,
Ungarn, Fin- und Lapländer.

Wir spielen zwar nicht mit, aber wir nehmen euch das aufgesetzte Geld vor der Nasen weg. Mit euren Kriegen! *WIR* kriegen und nicht ihr, verstehe, eure Schätze ...“.³⁾

Ungarn werden zu Armagnaken⁴⁾ gesellt, Atilas Nachfahren neben Tyrannen aus dem Baltikum gestellt. Bayerns erster Hofhistoriograph Jakob Balde schrieb seine Werke auf Latein, aber an einer Stelle übersetzt er sich selbst (1637):⁵⁾